©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Deborah HOHEISEL, Ludwig TREPL und Vera VICENZOTTI

Berge und Dschungel als Typen von Wildnis

Mountains and jungle as types of wilderness

Zusammenfassung
Die „Wildnis“ erfreut sich zur Zeit großer Beliebtheit. Als „Wildnis“ werden allerdings sehr unterschiedliche Landschaften bezeichnet. Dieser Aufsatz fragt, ob es unterschiedliche Gründe gibt, verschiedene Typen von Wildnis aufzusuchen. Die zwei Wildnistypen Berge und Dschungel werden näher untersucht und es werden Hypothesen dazu entwickelt, warum sie die Menschen anziehen. Diese Hypothesen werden an Hand der beiden „Abenteurer“ Messner und Nehberg überprüft, modifiziert und ergänzt. Zu Beginn wird gezeigt, dass das Gefühl der Erhabenheit im Sinne Kants von Messner zwar noch erlebt wird, für ihn aber keine besondere Bedeutung zu haben scheint. Im Folgenden wird deutlich, dass für Messner in den Bergen wie auch für Nehberg im Dschungel sowohl die Idee des Kampfes als auch ein Gefühl der Einheit besondere Bedeutung haben, dass diese Gefühle sich aber bei beiden deutlich voneinander unterscheiden: Während es Messner der mächtige Gegner Berg ermöglicht, sich im Kampf mit sich selbst über alle Natur zu erheben und schließlich in einem Gefühl der Einheit selbst zum großen Ganzen zu werden, wird Nehberg durch die Teilhabe am Kampf im Dschungel zu einem unter vielen Lebewesen, die aber trotz ihres Kampfes eine höhere Einheit bilden, da sie gerade im Kampf den Kreislauf des Lebens aufrechterhalten, und so empfindet auch er ein Gefühl der Einheit.
Der letzte Abschnitt setzt sich mit der Frage auseinander, warum beide trotz ihrer offensichtlichen Sehnsucht nach Wildnis immer wieder in die Zivilisation zurückkehren und warum sie immer wieder neue Abenteurer suchen. Es wird die These aufgestellt, dass eine Rückkehr in die Zivilisation notwendig ist, um die Bedeutung der Erlebnisse in der „Wildnis“ überhaupt erkennen zu können. In einem Vergleich mit dem Tourismus wird das Dilemma aufgezeigt, in dem sich die Wildnissuchenden befinden: Sie sehnen sich nach dem Unberührten, doch um sich dieses zu vergegenwärtigen, müssen sie es berühren und zerstören es in diesem Moment gleichzeitig als Objekt der Sehnsucht.

Summary
„Wilderness“ has become very popular in our society. Several different types of landscapes are characterised as „wilderness“. This article deals with the question if there are different reasons to go to different types of wilderness. The mountains and the jungle are described as such types, and hypotheses are developed why people are attracted to them. These hypotheses are tested, modified, and completed by analysing writings of two „adventurers“: Reinhold Messner and Rüdiger Nehberg. At the beginning it is shown that the feeling of the sublime in the sense of Kant is known to Messner, but it is not of much importance to him. In the following, it becomes apparent that for Messner in the mountains, as well as for Nehberg in the jungle, the idea of fight or struggle, and a feeling of unity with nature play an important role. But Messner’s feelings differ from Nehberg’s: The mountain, being a powerful opponent, enables Messner in his struggle to rise himself above all nature, as to become himself the whole of the universe in a feeling of unity. Contrary to this, Nehberg becomes one of numerous living beings by joining the ubiquitous struggle for survival in the jungle. All the creatures there live in a continuous struggle, but they form an integrated whole, for with their struggle they keep going the circle of life. This enables Nehberg to feel united with the jungle while taking part in the struggle. The last part of the article deals with the question why Nehberg and Messner, in spite of their yearning for wilderness, always return to civilisation, and why they always start new adventures. The hypothesis is developed that returning to civilisation is necessary to realise the importance of the experiences in the wilderness. Compared to the phenomenon of tourism, the dilemma is shown in which people touring the wilderness are entangled: They are longing for the pristine, but to experience this they have to touch it, destroying it in this very moment as the object of their yearning.

1. Einleitung

Wildnis erlebt als Gegenstand gesellschaftlicher Aufmerksamkeit einen enormen Aufschwung. Im Naturschutz löst sie die vorindustrielle Kulturlandschaft als leitende Idee ab. (Schlagwort „Prozessschutz“). In der Landschaftsplanung trifft man auf ein gesteigertes Interesse an allem, was mit „Abenteuer in der Natur“ zu tun hat (Abenteuer-Spielplätze, Naturerlebnisräume); Stadtbrachen sind Gegenstand planerischer Bemühungen. Abenteuerurlaub und Extremsportarten in der „Wildnis“ erfreuen sich gesteigerter Beliebtheit.

Was macht Wildnis so attraktiv? Was suchen die Menschen dort, und was finden sie? Dem soll am Beispiel zweier „Abenteurer“, Reinhold Messner und Rüdiger Nehberg, nachgegangen werden. Dabei wird insbesondere analysiert, ob *es unterschiedliche Beweggründe* dafür gibt, *unterschiedliche Typen von Wildnis* aufzusuchen.

Was aber ist „Wildnis“? Wildnis ist eine Idee, die in einer bestimmten Kultur entstanden ist und mit dem kulturellen Wandel unterschiedliche Bedeutungen angenommen hat. Wildnis ist also ein *kultureller* Begriff. Er ist also explizit kein Begriff, mit dem man, unabhängig von den durch die jeweilige Kultur bedingten Wahrnehmungsweisen, einen objektiven Sachverhalt beschreiben könnte, wie es die naturwissenschaftlichen Begriffe beanspruchen. Ob Wildnis als etwas Positives, Faszinierendes oder etwas Negatives, Bedrohliches gesehen wird, ist kulturabhängig. In dem Maße, wie sich die kulturellen Wertevorstellungen ändern, ändert sich auch die Wahrnehmung von Wildnis.

Heute wird der Begriff der Wildnis in vielen Zusammenhängen verwendet und hat eine ambivalente Bedeutung. Zum einen bedeutet Wildnis Gefahr, zum anderen ist sie aber auch die gute, vom Menschen unberührte Natur und wird mit Vor-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

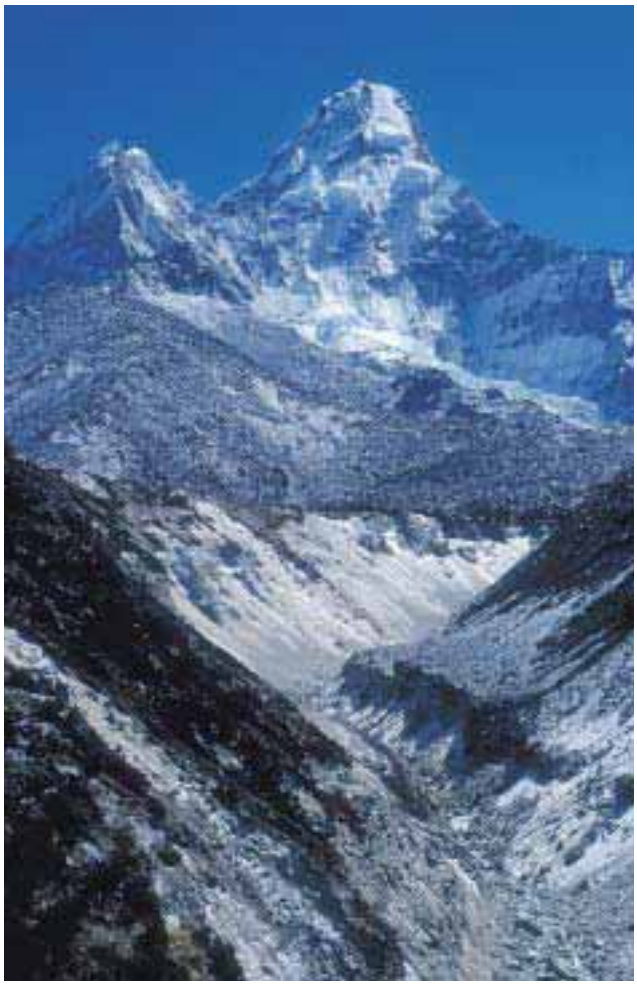

Abbildung 1: Ama Dablam (6856 m), Nepal (Foto: H. J. Netz)

stellungen vom Paradies verbunden. Doch auch Zivilisationserscheinungen werden als Wildnis bezeichnet. So spricht man von „Großstadtdschungel“ oder „Asphaltwüste“. Diese vielfältige und ambivalente Verwendung macht eine eindeutige Definition schwierig. Hier wird „Wildnis“ im Sinne einer weitgehend unberührten Landschaft gebraucht, die zugleich gefährlich ist, weil es solche Landschaften sind, die im Zuge des „Wildnisbooms“ zum Ziel geworden sind. Der Schwerpunkt des Textes liegt nicht auf der Klärung des Wildnisbegriffs, doch wird zumindest versucht, die Abgrenzung zwischen „Wildnis“, „Natur“ im Allgemeinen und „Paradies“ an Beispielen deutlich zu machen.

Wir versuchen nun ausgehend von einer Charakterisierung der beiden **Wildnistypen Berge und Dschungel** Hypothesen zu entwickeln, warum gerade sie Abenteurer anziehen. An den Beispielen Messner und Nehberg werden diese Hypothesen überprüft, erweitert und ergänzt. Warum diese Einschränkung auf Dschungel und Berge? Es handelt sich hierbei um zwei grundlegend verschiedene Typen von Wildnis, wie noch deutlich werden wird. Die meisten anderen Landschaften, z.B. die Wüste, der Sumpf oder das Meer zeigen deutliche Ähnlichkeiten mit einem dieser Wildnistypen oder vereinen Eigenschaften von beiden.[1] Man könnte sagen, dass sich Berge und Dschungel, ähnlich wie auch Messner und Nehberg, als „reale Idealtypen“ besonders zur Typisierung von Wildnis überhaupt eigenen.

2. Charakterisierung der Wildnistypen

2.1 Wildnistyp Berge

Vor der Neuzeit waren Berge Orte des Schreckens. Sie mußten als Mahnung an den Sündenfall und Strafe Gottes ertragen werden. Außerdem war ihr Aussehen nicht mit dem klassischen Schönheitsideal, in dem Proportionen und Symmetrie eine wichtige Rolle spielten, in Einklang zu bringen. Die Abneigung erklärt sich also sowohl mit einer natürlichen Furcht als auch durch metaphysische und ästhetische Widerstände. (GROH & GROH 1991, S. 112 f.)

Zum Wahrnehmungswandel hat wesentlich die Physikotheologie beigetragen, die Mitte des 17. Jahrhunderts in England entstand. Ihr zufolge hat Gott die Welt so geschaffen, wie sie heute ist, und auch die scheinbar negativen Dinge haben eine Funktion für das Ganze. Von nun an war es möglich, auch in den Bergen die Schöpfung Gottes in einem positiven Sinn zu erkennen. Außerdem wurde immer wieder auf die Nützlichkeit der Berge verwiesen, zum Beispiel als Erzlagerstätte. Und etwas, was nützlich ist, konnte man, gemäß den damals vorherrschenden Ästhetiktheorien, auch als schön betrachten.

Die Physikotheologie ist als Reaktion auf die Kopernikanischen Wende zu erklären, die die Erde ihrer Sonderstellung beraubt und die Vorstellung des unendlichen Weltalls mit sich gebracht hat (ebd., S. 122). Darauf antwortete die Physikotheologie mit einer „theologischen Besetzung des Universums“ (ebd.): Die Eigenschaften, die bisher dem „unendlichen Gott“ zuerkannt worden waren, wurden nun auf den „unendlichen Raum“ (ebd., S. 123) übertragen. Das Gefühl des Verlorenseins angesichts des Verlustes der Sonderstellung der Erde und der neuen Idee des unendlichen Weltalls konnte durch die Vorstellung des allgegenwärtigen Schöpfergottes, dessen Eigenschaften mit denen des unendlichen Raumes identifiziert wurden, überwunden werden (ebd., S. 122 f.). Aufgrund dieser Verbindung von unendlichem Raum und Gott konnte diese Erfahrung nun auch „auf die großen Gegenstände der äußeren und wilden Natur übertragen“ werden (ebd., S. 124).

Im 18. Jahrhundert erlangt diese Sichtweise von Natur allgemeine Verbreitung. Es beginnt die Erschließung der Alpen für Reisende. Für das bürgerliche Subjekt rufen die Berge nun ein Gefühl der „lustvollen Furcht“ und des „erregenden Schauers“ hervor (PRAXENTHALER 1996, S. 35). „Das Erhabene avanciert zur zweiten zentralen ästhetischen Kategorie neben dem Schönen“ (ebd.). Kant entwickelt in dieser Zeit eine Theorie des Erhabenen, die ohne Bezug auf Gott auskommt. Er unterscheidet zwei Formen des Erhabenen: das „Mathematisch-Erhabene“ und das „Dynamisch-Erhabene“. Das Gefühl des Mathematisch-Erhabenen entsteht dadurch, dass eine Erscheinung der Natur die Sinne durch die schiere Größe überfordert, das Subjekt sich aber gleichzeitig seiner

1) Neben Bergen und Dschungel gibt es mindestens noch einen dritten Typus von Wildnis, den Wald, der völlig andere charakteristische Eigenschaften aufweist, die ihn zu Wildnis machen. Dieser Typ hätte prinzipiell eine genauere Betrachtung verdient. Er wird hier nicht näher untersucht, weil er für Messner und Nehberg keine Rolle spielt.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Überlegenheit in dem Vermögen seiner Vernunft bewusst wird, die Idee des Unendlichen zu denken. „Dynamisch-erhaben“ ist Natur dann, wenn sie mit ihrer Macht und ihren Kräften den Menschen bedroht. Voraussetzung für die Entstehung des Gefühls der Erhabenheit ist aber, dass er sich nicht wirklich fürchtet. Verfügt er über einen sicheren Standpunkt, so erkennt er zwar seine physische Unterlegenheit gegenüber dieser Macht, wird sich aber gleichzeitig der eigenen Fähigkeit bewusst, sich auf Grund seiner Moral als von der Natur unabhängig zu beurteilen, und so kann er im Anblick der Macht der Natur seine Freiheit erfahren. Kant betont, dass es in der Natur selbst keine erhabenen Gegenstände gibt, lediglich solche, die in uns das Gefühl der Erhabenheit hervorrufen: Die Berge gehören in die Kategorie von Erscheinungen, die das Gefühl des Mathematisch-Erhabenen hervorrufen können, da sie mit ihrer Größe die Vorstellungskraft des Menschen übersteigen. Im Hinblick darauf, dass sie den Menschen bedrohen (Lawinen usw.), kann man sie auch der Kategorie des Dynamisch-Erhabenen zuordnen; dies auch insofern, als sie ein Ort sind, der auf Grund seiner Lebensfeindlichkeit nicht kultivierbar, d.h. nicht beherrschbar ist.

These: Die Berge werden aufgesucht, da sie dem Menschen ein Erhabenheitsgefühl im Sinne von Kant ermöglichen. Dabei kann es sich sowohl um das Mathematisch-Erhabene als auch um das Dynamisch-Erhabene handeln. Das heißt, dass sich ein Mensch beim Anblick der Berge sowohl des Vermögens seiner Vernunft, das Unendliche zu denken, als auch seiner Freiheit bewusst werden kann.

Gegen diese These spricht, wenn man sie auf den aktuellen „Wildnisboom“ bezieht, zweierlei: Zum einen, dass für Kant ein sicherer Standpunkt Voraussetzung für das Gefühl des Dynamisch-Erhabenen ist. Die heutigen Extremsportler riskieren aber ihr Leben. Nach Praxenthaler ist das Erhabenheitsgefühl im Sinne von Kant auf eine Machtbalance zwischen Mensch und Natur angewiesen. „Für die Erhabenheitserfahrung ist der durch die zunehmende Naturbeherrschung erlangte *sichere Standort* notwendig. Genauso notwendig ist aber das *Widerständige* der unbeherrschten Natur.“ (PRAXENTHALER 1996, S. 36, Hervorh. i. O.) Durch die fortgeschrittene Naturbeherrschung sei aber die zweite Bedingung nicht mehr erfüllt.

Als zweites stellt sich also die Frage, ob angesichts des technischen Fortschritts, der die Widerständigkeit der Natur zumindest theoretisch überall beseitigen kann, ein Erhabenheitsgefühl im Sinne von Kant – *von einem sicheren Standort aus* – heute überhaupt noch möglich ist. Praxenthaler verneint das (vgl. auch EISEL 1987). Deshalb begibt man sich in reale Gefahr, denn nur, wenn man gegenüber der Natur sein Leben riskiert, könne man sich ihrer Überlegenheit auch heute noch sicher sein (ebd., S. 104). Obwohl sich die Menschen einer realen Gefahr aussetzen, dürfen sie sich aber nicht wirklich fürchten. Zwischen den beiden oben gestellten Fragen besteht nach dieser These also ein Zusammenhang: Ein Erhabenheitsgefühl ist trotz der Beherrschbarkeit der Natur noch möglich, doch ist die Aufgabe des sicheren Standpunkts notwendig. Dies enthält jedoch einen Widerspruch zur Erhabenheitstheorie Kants, denn es wird nicht mehr der sichere Standort, sondern genau das Gegenteil, nämlich seine Aufgabe, als notwendig erachtet. Daher stellt sich die Frage, welche Rolle das Gefühl der Erhabenheit heute tatsächlich spielt bzw. spielen kann und in welchen Situationen es auftritt.

Messner ist das Gefühl des Mathematisch-Erhabenen durchaus geläufig: „Ich lege die Sonnenbrille zur Seite und blicke hinauf zum fein gezeichneten und zugleich furchteinflößenden Gipfel. Was ich sehe, ist weit weg und doch so nahe. Ich könnte irre werden an der Unfähigkeit, die wahren Dimensionen zu erkennen. Ich weiß wirklich nicht, wie groß er ist, dieser Nanga Parbat.“ (MESSNER 1979, S. 27) Dieses Gefühl wird aber nicht durch den Anblick von Wildnis hervorgerufen, sondern einfach durch unvorstellbare Größe. Auch der Sternenhimmel kann es hervorrufen, und dieser ist keine Wildnis: Wildnis bedeutet immer auch Bedrohung. Eine Landschaft wird nicht als Wildnis wahrgenommen, wenn für den Betrachter allein ihre Größe von Bedeutung ist. Selbstverständlich schließt das nicht aus, dass die gleiche Landschaft in einer anderen Situation als Wildnis aufgefaßt werden kann. Demnach kann das Gefühl des Mathematisch-Erhabenen kein ausschlaggebender Grund sein, *Wildnis* aufzusuchen. Dennoch kann es in einer gemeinhin als Wildnis bezeichneten Landschaft auftreten und dazu beitragen, dass diese noch attraktiver wird, als sie es durch ihre Wildheit ohnehin ist. Dafür spricht auch, dass Messner relativ selten und immer nur kurz das Gefühl des Mathematisch-Erhabenen beschreibt. Es kann vermutet werden, dass es für ihn bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Bedingung des Dynamisch-Erhabenen ist die Macht der Natur gegenüber dem Menschen, also dessen Bedrohung. Dieses Gefühl ist offenbar enger mit Wildnis verknüpft als das des Mathematisch-Erhabenen. Ist Messner auch das Erleben dieses Gefühls möglich, obwohl oder, nach der These Praxenthalers, gerade weil er den sicheren Standpunkt aufgibt? Über das Transantarktische Gebirge schreibt er: „Seine Erhabenheit rührte mich an. Sie erfüllte mich gleichzeitig mit Schaudern, Freude und Angst. Das war kein Widerspruch in mir. Obwohl ich den Eindruck dieser Berge über der Horizontlinie nur mit widersprüchlichen Aussagen hätte beschreiben können. Aber ich wollte nur weiter! Die Lust, dorthin zu kommen, die Gipfel aus der Nähe zu sehen, war ebenso stark wie die Angst vor diesen Bergen.“ (MESSNER 1990, S. 230 f.) Er sieht sich also der von der Natur ausgehenden Gefahr sehr bewusst gegenüber, fürchtet sich aber dennoch nicht wirklich, denn er begeistert sich für diese Landschaften. An anderen Stellen wird deutlich, dass es für ihn wichtig ist, die Natur als bedrohlich zu erleben. Dies gelingt ihm trotz des technischen Fortschritts, indem er sich direkt den Gefahren der Wildnis aussetzt und außerdem auf einen Großteil der üblichen Ausrüstung verzichtet. Doch empfindet er tatsächlich Dynamische Erhabenheit im Sinne Kants? Messner schreibt nur sehr wenig über Gefühle, bei denen es sich um diese Form der Erhabenheit handeln könnte. Es ist aber vorstellbar, dass sie von ihm in bestimmten Situationen, in denen er sich nicht in akuter Gefahr befindet, empfunden werden, er aber nicht darüber schreibt, da sie für ihn in gewisser Weise selbstverständlich sind. Dass das Gefühl der Erhabenheit im Allgemeinen in seinen Beschreibungen eine sehr untergeordnete Rolle spielt, legt aber doch die Vermutung nahe, dass es für ihn

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

nicht der ausschlaggebende Grund ist, auf Berge zu steigen.

Die wilde Natur kann, wenn der sichere Standpunkt aufgegeben ist, zum Gegner werden. Der Berg gilt dem Menschen als *würdiger* Gegner. „[E]r ist ein Gegner, der sich nicht versteckt, nicht aus dem Verborgenen angreift, sondern sich in seiner ganzen Stärke offen dem Angreifer stellt.“ (PRAXENTHALER 1996, S. 84) Am Berg kann man sich *bewähren* – wie im Krieg (ebd., S. 82). „Das Bergsteigen in seinen extremeren Varianten ist ganz offenkundig ein modernes Gegenstück zu den Mann-gegen-Mann Feldzügen der Anfangszeit unserer Kultur. Der gesamte Charakter des extremeren alpinen Bergsteigens wird von jenem kriegerischen Element geprägt. […] Hier wird genauso ernsthaft, genauso wild und verbissen gekämpft, gesiegt oder verloren wie in jener Zeit, als der kriegerische Kampf noch zum Alltag der Menschen gehörte. Das schwere Bergsteigen bildet erlebnismäßig eine volle Entsprechung zum Männerkampf der früheren Zeiten.“ (AUFMUTH 1988, S. 167).

These: Die Menschen suchen das Gebirge auf, da das Erlebnis dort mit dem eines Kämpfers im Krieg vergleichbar ist, und dieses in unserer zivilisierten friedlichen Gesellschaft sonst nicht mehr zu haben ist (zumindest nicht in einer gesellschaftlich akzeptierten Form), es aber anscheinend ein Bedürfnis bestimmter Menschen ist.

Man könnte zwar auch Gangster oder Söldner werden, doch ist das gesellschaftlich geächtet, und der Soldat ist heute eher zum „Überwacher des Friedens“ geworden. Weil ein Kampf gegen andere Menschen nicht (mehr) akzeptiert ist, viele Menschen aber anscheinend dennoch ein solches Bedürfnis haben, suchen sie sich einen anderen Gegner: die Natur der Berge.

Welche Rolle spielt dies bei Messner? Er selbst betrachtet sich nicht als Kämpfer im klassischen Sinn, der gegen etwas oder jemanden kämpft, um zu siegen. Sein Kampf ist auch kein moralisches Handeln, da er nicht für ein höheres Ziel, z.B. das Vaterland oder die Freiheit, kämpft. Er sieht seine Aufstiege in erster Linie als *Kampf mit sich selbst:* „Mir ging es beim Unterwegssein in der Wildnis nicht um die Welt draußen, sondern um die Welt in mir drinnen. Ich war Eroberer meiner eigenen Seele.“ (MESSNER 1979, S. 14) Doch was genau heißt „mit sich selbst“? Grundsätzlich ist ein Kampf ja immer gegen jemand anderen gerichtet. Ein Kampf mit sich selbst ist nur dann vorstellbar, wenn das Selbst in unterschiedliche Teile zerfällt, die gegeneinander kämpfen können. Doch welche Teile sind dies? Kämpft der Messner als Körper gegen den Geist oder als Geist gegen den Körper oder kämpft ein Teil des Körpers gegen einen anderen? AUFMUTH sieht bei den extremen Bergsteigern einen Kampf zwischen Kopf und Körper: „Offenbar herrscht in der Person von leidenschaftlichen Alpinisten eine Art von grimmer Feindschaft zwischen ‚oben‘ und ‚unten‘, zwischen dem Kopf, dem Sitz des Willens, und dem Leib, dem materialisierten Underdog. Wir passionierten Bergsteiger sind oftmals Tyrannen und Tyrannisierte in einem. […] Eine Hälfte der Person verachtet und haßt die andere, und dieser Kreislauf des Zürnens und Unterdrückens läuft im geschlossenen Zirkel innerhalb ein und derselben Person als Selbstaggression ab.“ (AUFMUTH 1988, S. 175 f.) Mit „Kopf“ ist in diesem Fall aber nicht die Vernunft gemeint, die den Menschen als moralisches Wesen ausmacht, sondern lediglich die reine Willensstärke verbunden mit der „instrumentellen“ Vernunft, der Klugheit, die Mittel zum Zweck sucht. Messner geht es bei seinen Touren nicht um moralische Dinge; er bezeichnet sich auch selbst als egoistisch. Es scheint ihm vielmehr darum zu gehen, sich mit seiner reinen Willensstärke (und eben nicht seiner Moral) aller Natur – und damit auch seinem eigenen Körper – überlegen zu zeigen. Der Kampf mit sich selbst lässt sich also zwar als ein Kampf des Willens gegen den Körper beschreiben, bei dem es darum geht, die Natur in Form der eigenen Körpernatur zu besiegen. Dieser Wille ist aber letztendlich doch auch auf der Seite des Körpers zu verorten, da er dazu dient, eine egoistische Lust zu befriedigen. Denn wer Lust gegen die Moral sucht, hängt an der Natur, an den Genüssen, folgt nicht der Vernunft zu ihren letzten Konsequenzen, denn diese sind moralisch, und zwar insofern, als die Moral gebieten kann, auf jeden Egoismus (d.h. Lust im weitesten Sinne) zu verzichten. In einer Hinsicht könnte man also Messners Kampf mit sich selbst als einen Kampf des Willens gegen den Körper beschreiben. In anderer Hinsicht ist es aber auch ein Kampf des Körpers gegen den Geist, denn da der Wille bei Messner letztlich auch auf der Seite des Körpers steht, kämpft er als Körper gegen den Geist in Form der moralischen Vernunft.

Besondere Bedeutung scheint für Messner aber ein Gefühl zu haben, das er selbst als „Allgefühl“ bezeichnet: „Der Gipfel erscheint mir so ruhig und der Abstieg so unwichtig. So, als ob ich mir selbst nichts mehr zu bedeuten hätte; als sei ich hinausgestiegen aus einem Meer von Einsamkeit in die Geborgenheit des Weltalls. […] Dieser Berg, Symbol der Lebensfeindlichkeit, der Kälte und der Abgeschiedenheit, vermittelt mir ein starkes Allgefühl. […] Ich bin an einem Punkt angekommen, wo ich endlich zu denken aufhören kann. […] Mit meinem Verstand komme ich nicht an diese Empfindungen heran. Ich sitze einfach nur da und lasse mich auflösen in Gefühle. Ich weiß alles sofort, ohne Zweifel. Ich möchte mich für immer in diesem Zwielicht überm Horizont verlieren.“ (MESSNER 1979, S. 200) Immer wieder beschreibt er dieses Gefühl des Eins-Seins-mit-der-Welt, des Sich-Auflösens, wobei „Welt“ hier eher die Bedeutung von „Weltall“ hat. Es ist nicht eine Einheit mit dem Leben auf der Welt, sondern eine Einheit mit der Unendlichkeit des Raumes. Wesentlich für dieses Gefühl scheint der Gipfel zu sein: ein herausgehobener Punkt im weiten, unendlichen Raum. Einerseits scheinen in diesen Momenten jegliche Bedrohung durch die Natur und jeglicher Kampf mit den Naturgewalten und mit sich selbst keine Rolle mehr zu spielen. Andererseits ist dieses Gefühl für ihn aber nur durch den Kampf möglich. „Die Grenzsituationen sind nicht das Wesentliche in meinem Leben. Sie öffnen mir nur die Augen für eine andere Wirklichkeit. Sie sind eine Art Schlüssel für jene Bewusstseinszustände, die sonst in mir brachlägen.“ (Ebd., S. 230) Man könnte daher die Hypothese aufstellen, dass die körperlichen Strapazen in lebensfeindlicher Umgebung notwendig sind, damit sich Messner sowohl der Natur des Berges als auch seiner eigenen Natur überlegen zeigen kann. Er vollbringt quasi Übernatürliches, aber nicht auf einer geistig-moralischen Ebene, sondern in dem Sinn, dass er sich als Naturwesen aller anderen Natur überlegen zeigt. Der Sinn ist dabei aber nicht, sich über die Natur zu er-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 2: „La charmeuse de serpents“ („Die Schlangenbeschwörerin“), Henri Rousseau; Öl auf Leinwand, 169 x 189,5 cm (Paris 1907)

heben, sondern mit ihr eins zu werden, aber als das größte Naturwesen unter allen, als absoluter Sieger. Der Kampf (sowohl mit den Naturgewalten als auch mit sich selbst) wäre somit nur Mittel zum Zweck, der im Erleben eines besonderen Bewusstseinszustandes, eines Eins-Seins mit dem Weltall liegt, der aber doch nicht einfach ein Aufgehen in diesem ist.

2.2 Wildnistyp Dschungel

In der Spätromantik gewinnt die Idee der Natur als Organismus an Bedeutung. Die Natur wird damit als zweckmäßiges und vernünftiges Ganzes gesehen. Zum Symbol dieser natürlichen Ordnung wird die Kulturlandschaft. Es ist eine Natur, „die ihre Produktivität, ihre Fähigkeit zu wachsen, sinnvoll *reguliert.*“ (PRAXENTHALER 1996, S. 60; Hervorh. i. O.) Durch dieses organische Bild wird aber die „Neigung der Natur […] unendlich, ohne erkennbaren Zwecke zu produzieren“ (ebd.) zur *Bedrohung* und es taucht ein Typ von Wildnis auf, den es nach PRAXENTHALER (1996, S. 61) vorher nicht gab: der Dschungel. Er wird zum Sinnbild einer „Angst vor einer möglicherweise unkontrolliert produzierenden Natur“ (ebd., S. 61). Der Dschungel steht für vernunftlos und chaotisch wuchernde Natur, in der es keine Ordnung gibt. Er ist immer lebendige Natur, eng verbunden mit Vorstellungen von Fruchtbarkeit und der einer zyklischen Natur. Der Kampf gegen den oder besser im Dschungel ist nie heroisch wie am Berg, sondern schmutzig, denn der Dschungel ist kein würdiger, sondern ein feiger Gegner, hinterlistig, unberechenbar und unsichtbar. Will man im Dschungel überleben, so muss man sich seiner Instinkte bedienen. Man kämpft nicht wie am Berg als Vernunftwesen gegen einen würdigen Gegner, sondern kann nur überleben, wenn man zum instinktgeleiteten Naturwesen und damit selbst zu einem Teil der Wildnis wird.

These: Menschen begeben sich in den Dschungel, um sich ihrer eigenen Triebnatur, ihrer Instinkte, zu versichern und um sich so als Naturwesen als Teil der Natur, der Wildnis zu fühlen, da in unserer zivilisierten Gesellschaft ein Ausleben der Triebe nur noch selten möglich ist und unsere Instinkte im Alltag kaum mehr gefordert sind.

Wegen der im Dschungel deutlich sichtbaren Fruchtbarkeit kann er auch mit der Vorstellung vom Paradies verbunden werden. Beiden ist die Vorstellung von Orten ursprünglicher und fruchtbarer Natur gemeinsam. Allerdings besteht ein Unterschied: Die Fruchtbarkeit des Paradieses ist nicht wuchernd, sondern geordnet und harmonisch.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

These: Menschen suchen den Dschungel auf, weil sie von seiner Fruchtbarkeit, Produktivität und Vielfalt fasziniert sind – vielleicht auch, weil sie in ihm das Paradies vermuten.

(Siehe hierzu Abbildung 2)
Was bewegt Menschen dazu, den ursprünglich-wilden Dschungel aufzusuchen? Nehberg schreibt:

„Natur explosiv. Berstend vor Fülle und Vielfalt. Jeder Quadratzentimeter beherrscht von einem anderen Lebewesen. Gnadenloser Kampf ums Licht. […] Es rankt und würgt und schmarotzt. Jeder gegen jeden. Evolution nonstop. ‚Grüne Hölle' für die Pessimisten, ‚Paradies' für die Optis. Gefängnis und Zuflucht. Majestätische Schönheit, Meisterschule für Floristik, Ehrfurcht gebietend. Jeder Meter etwas Neues. Nur kein Weitblick. Weder nach oben noch rundum. Enge. Besucher Mensch – ‚Krone der Schöpfung'? Hier schrumpft er zum kleinen Mosaikstein im gigantischen Naturgefüge.

Diese Ballung von Leben und Gefahr, dieses Fressen und Gefressenwerden, dieser ständig sichtbare Kampf ums Dasein hat mich vom ersten Moment an in den Bann geschlagen. Alle sind in den Kampf einbezogen. Keiner kann sich ihm entziehen: Die Eingeborenen, der Jaguar, der Kaiman, die Riesenschlange, der Piranha, die Insekten, die Viren und jede einzelne Pflanze. Die Bäume streben mit ihren Kronen zum Leben spendenden Licht. Rücksichtslos versucht jeder, seinen Nachbarn zuvorzukommen, ihm das Licht wegzunehmen, ihn zu ersticken, zu erwürgen. Er wird dann umbrechen, vermodern, Humus liefern, auf dem der nächste Baum wächst, der die Lichtung wieder schließt. An Kleingehölz hat nur Chancen, was sich mit Dämmerlicht begnügt. Und der Sieger seinerseits wird gepiesackt von den Aufsitzern, den Epiphyten, wird gelöchert von Insekten und gewürgt von Stahltrossen-Lianen, die an ihm hochhasten, sich über seine Krone ausbreiten und nicht wissen, dass sie ihn und damit sich töten mit ihrem Selbsterhaltungstrieb. Wie der Ertrinkende, der sich um den Hals des Retters klammert.

Ich liebe den Regenwald. Es ist die Superdimension der Lebenskomplexität. Kaum hat man ihn betreten ist man Teil des Kampfes. Alle Sinne sind geschärft." (NEHBERG 2002, S. 179)

Klar erkennbar ist die Faszination, die von der Komplexität des Lebens im Dschungel und insbesondere von dem allgegenwärtigen Kampf ums Überleben ausgeht. Nehberg deutet an, dass man sich im Dschungel als Teil der Natur fühlen kann und dass, will man in ihm überleben, die Instinkte wichtig sind. Erwähnt wird auch die Möglichkeit, ihn als Paradies zu betrachten. Die Hypothesen, dass die „Abenteurer" zum einen den Dschungel durchstreifen, weil sie sich dort als Naturwesen, als Teil der Natur fühlen können, zum anderen, weil sie von seiner Fruchtbarkeit, Vielfalt und Produktivität fasziniert sind und vielleicht auch, weil sie in ihm das Paradies vermuten, scheinen sich also bei Nehberg zu bestätigen.

Doch was genau macht diese Faszination aus? Zum einen scheint es die Fülle des Lebens an sich zu sein. Doch geht es offenbar nicht so sehr um die *Vielfalt* der Arten, sondern vor allem um die *Vielzahl* der Lebewesen. Denn *Vielfalt* bezieht sich immer auf die Vorstellung einer organischen Entfaltung.[2] Nehberg denkt sich den Dschungel aber nicht als eine organische Einheit, sondern eher als chaotisches Gewimmel. Daher erscheint der Begriff der Vielfalt auf den ersten Blick unpassend. Dennoch ist auch von Bedeutung, dass es sich um eine Vielzahl unterschiedlicher Lebewesen handelt und dass der Kampf letztendlich doch einer höheren Einheit dient, worauf später eingegangen wird. Die Faszination scheint also von einem Eindruck auszugehen, der weder mit Vielzahl noch mit Vielfalt korrekt beschrieben werden kann, sondern bei dem es sich um eine bestimmte Mischung oder Überlagerung beider handelt.

Der wesentliche Aspekt, der die Faszination des Dschungels ausmacht, dürfte aber nicht die Fülle des Lebens, sondern der allgegenwärtige Kampf sein. Dabei sind offenbar zwei Aspekte wichtig. Zum einen sind es die verschiedenen „Techniken", die die Lebewesen entwickelt haben und die Weise, wie sie sich gegenseitig überwältigen. Zum anderen fasziniert der Kreislauf des Lebens: dass aus allem Toten sofort wieder neues Leben entsteht, aber vor allem, dass es den Tod geben muss, damit überhaupt Leben möglich ist.

Der Dschungel wird also zunächst einmal nicht als ein heiles Ganzes gedacht, sondern als ein Kampfgeschehen, in dem immerzu jeder gegen jeden kämpft. Die Kreislaufvorstellung ermöglicht es aber, diesen Kampf als eine letztlich harmonische Einheit zu denken. Denn die Individuen kämpfen nicht nur für sich, sondern leisten durch ihren Kampf einen Dienst an einem höheren Ganzen, indem sie den Kreislauf des Lebens aufrechterhalten.[3]

Wie verhält es sich mit der Hypothese, dass der Mensch sich im Dschungel als „Naturwesen" empfinden kann? Im Zitat am Anfang dieses Abschnitts wurde bereits deutlich, dass Nehberg sich als Teil der Natur sieht. Dieses Erlebnis einer bestimmten Art des Eingebunden-Seins in die Natur ist von besonderer Bedeutung und scheint sich weiter differenzieren zu lassen: Teilhabe an paradiesischer Natur zum einen, Verwickelt-Sein in den elementaren Kampf ums Dasein zum anderen. „Hier im Wald […] war ich ein armseliges Teilchen im Gesamtbiotop. Hier galten wieder die Gesetze der intakten Wildnis, in der nur der Stärkere überlebte. Hier hieß es: Fressen oder gefressen werden." (NEHBERG, 1998a, S. 115) „Weder Einsamkeit noch Schwüle, Hitze, Insekten, Krankheiten oder Verletzungen dürfen mich kleinkriegen. Auch nicht der Jaguar, die Pekaris, Schlangen, Skorpione, und Giftspinnen. […]. Ich sehe sie als Herausforderung, nicht als Bedro-

[2] Genauer zum Begriff der Vielfalt im Verhältnis zu Vielzahl vgl. EISEL (2003).

[3] Diese Denkfigur des paradoxen Verhältnisses zwischen Kampf und harmonischer Einheit ist auch typisch für die Ideologie des Nationalsozialismus. Der entscheidende Unterschied zur Vorstellung Nehbergs liegt darin, dass in der nationalsozialistischen Ideologie das Ganze die eigene „Rasse" ist, während bei Nehberg die Gesamtheit aller Lebewesen das Ganze ist. Die eigene „Rasse" steht im Nationalsozialismus aber wiederum mit anderen „Rassen" im Kampf, und dieser letzte Kampf ist nicht wieder Teil eines großen Ganzen, denn die eigene „Rasse" soll siegen und die anderen unterwerfen oder vernichten. Dies ist zwar auch insofern ein Dienst am Ganzen, als von der „Vorsehung" (also von der Vernunft des Weltganzen) ja gewollt ist, dass die „Herrenrasse" siegt, aber das Ganze ist hier nicht so gedacht, dass jeder Einzelne notwendig

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

hung. […] Ich sehne mich nach ihnen, um ihnen zu beweisen, dass ich noch ein ausreichend intaktes Lebewesen bin, das gegen sie oder mit ihnen bestehen kann.“ (NEHBERG 2004, S. 15) Es wird deutlich, dass Nehberg den Kampf ums Überleben im Dschungel sucht, weil er in ihm seine Fähigkeiten, vor allem seine instinktiven, unter Beweis stellen kann. Nicht immer jedoch fühlt er sich wie einer von vielen in diesem Kampfgetümmel. Es gibt Momente, in denen er sich, als zivilisierter Mensch, als Störenfried in einer anderen Welt empfindet: „Der Urwald wirkt wie eine verschworene Gemeinschaft. Verschworen gegen mich, den Eindringling aus *Alemanha*.“ (Ebd., S. 74 f., Hervorh. i. O.) Es gelingt ihm hier nicht, sich als Naturwesen und damit als Teil des Kampfes ums Dasein zu fühlen, sondern er empfindet sein Zivilisiert-Sein als störend. In anderen Situationen jedoch ist er darauf regelrecht stolz, was z.B. folgendes Zitat zeigt: „Ich liebe Schlangen […]. […] Welch ein prachtvolles Tier! […] Ein Gefühl des Glücks überkommt mich. Ein Adrenalinschub. […] Keinen Moment kommt der Gedanke an Beute und Braten auf. Ich möchte das schöne Tier filmen und freilassen. […] Abends am Lagerfeuer stelle ich mit Stolz fest, dass ich sie nie als Braten, sondern ausschließlich als faszinierenden Teil der Natur, als Erlebnis und Fotomotiv gesehen habe. Dabei hätte sie Räucherfleisch für zwei Wochen ergeben.“ (Ebd., S. 119 ff.)

Obwohl Nehberg also den Dschungel aufsucht, um sich als Naturwesen im Kampf ums Dasein als Teil der Natur fühlen zu können, bleibt er dennoch ein zivilisierter Mensch, der moralisch handelt, und er möchte dies offensichtlich auch sein. Wäre dies nicht so, könnte er ja auch für immer in der Wildnis bleiben. Doch das tut er nicht. Durch seine Aufenthalte im Dschungel kann er sich seines Daseins als natürliches Lebewesen mit Instinkten und Trieben bewusst werden und sich beweisen, dass er, obwohl zivilisiert, in der Lage ist, den Kampf ums Dasein in der Natur zu meistern. Würde er tatsächlich zu dem werden, was ihn fasziniert, dann könnte er dies nicht mehr genießen, weil er nur Naturwesen wäre.

Wie verhält es sich nun mit dem Gefühl des paradiesischen Aufgehobenseins? „Nein, was ich liebe, ist der tropische Regenwald! Paradiesisch, dieses Miteinander und Gegeneinander von Pflanzen und Tieren. Dieser Wald ist für mich Inbegriff der Schöpfung, des Sinnlichen. […] Im Wald habe ich gelernt, mich zu relativieren, und ich habe mich gleichzeitig aufgehoben gefühlt.“ (NEHBERG 1998, S. 97) „Ich erlebte auf dem Fluss eine ganz neue Perspektive des Waldes. […] Ein Stück heile Welt, wie sie sehr knapp auf diesem Erdball geworden ist. Ich durfte sie erleben.“ (NEHBERG, 1998a, S. 161) Bedingung für solche Gefühle scheint eine friedliche, nicht bedrohliche Stimmung zu sein. Es geht hier nicht um Teilnahme am Kampf, sondern um die reine *Wahrnehmung* einer scheinbar heilen Welt. Dadurch, dass dabei die gefährliche Seite des Dschungels völlig ausgeblendet wird, tritt dessen Charakter als Wildnis in den Hintergrund. Er ist dann in erster Linie Paradies. Die These, dass Menschen den *Wildnistyp* Dschungel aufsuchen, nur weil sie in ihm das Paradies vermuten, ist so also falsch, denn zur Wildnis gehört immer die Bedrohung. Menschen können den *Dschungel* aufsuchen, weil sie in ihm das Paradies vermuten (sie suchen dann aber eben nicht die *Wildnis*). Suchen sie aber den Dschungel *als Wildnis* auf, so kann dieser niemals Paradies sein. Dies schließt aber nicht aus, dass man, ist man einmal in den Dschungel eingetaucht, diesen, je nach Situation und Wahrnehmung, einmal als Paradies und ein anderes Mal als Wildnis empfinden kann.

3. Vergleich des Wildniserlebens von Reinhold Messner und Rüdiger Nehberg

Bei Messner ebenso wie bei Nehberg spielen sowohl Kampf als auch ein Gefühl der Einheit mit der Natur eine besondere Rolle. Doch scheinen Kampf und Einheit für sie Verschiedenes zu bedeuten.

Messner kämpft gegen die Natur in Form des Berges. Dieser wird als eine Einheit gedacht und darüber hinaus personifiziert. Damit handelt es sich um *einen,* klar umrissenen Gegner. Zum Kampf kommt es erst in dem Moment, in dem der Mensch den Berg betritt. Zuvor gibt es an diesem lebensfeindlichen Ort keinen Kampf, denn kämpfen können nur Lebewesen.[4] Bei Nehberg handelt es sich nicht um *einen* Gegner. Im Dschungel lauert eine *Vielzahl* unterschiedlicher Feinde. Diese sind auch nicht, wie der Berg, klar definiert. Sie sind vielmehr eine eher unbestimmte Masse möglicher Gegner, die im Verborgenen lauern. Außerdem findet der Kampf zwischen dieser Vielzahl von Lebewesen auch unabhängig von der Anwesenheit Nehbergs statt. Er begibt sich in einen bereits existierenden Kampf hinein, im Gegensatz zu Messner, der durch seine Anwesenheit den Kampf erst entstehen lässt.

Für diesen steht aber nicht der Kampf gegen die Natur im Mittelpunkt: Er sucht den Kampf mit sich selbst. Dafür ist die Macht und Lebensfeindlichkeit des Berges allerdings eine wesentliche Voraussetzung. Auch Nehberg muss Ängste überwinden, doch muss er nicht in dem Maße wie Messner gegen seinen eigenen Körper ankämpfen, da er sich in einer Umgebung bewegt, die sehr gute Entwicklungsmöglichkeiten für das Leben bietet. Er kämpft stattdessen vor allem gegen sich selbst als Kulturmenschen, wenn er zum Beispiel den kulturell bedingten Ekel vor Würmern als Nahrung überwinden muss.

Für Messner bietet der Kampf mit der Natur ebenso wie der Kampf mit sich selbst die Möglichkeit, Grenzsituationen zu erleben. Im Kampf geht er an die Grenze seiner Möglichkeiten und kann sich durch ihn, sofern er siegt, d.h. den Gipfel erreicht und erfolgreich zurückkehrt, über alle anderen Naturwesen erheben. Dies wiederum ermöglicht ihm die Erfahrung der Einheit mit der Welt. Auch Nehberg erlangt durch den Kampf das Gefühl der Einheit, allerdings auf eine andere Weise, denn es ist ja auch eine andere Form des Kampfes: Indem er sich auf

ist und ihm an seiner Stelle dient und dass der Kampf eigentlich eine Harmonie ist und nicht eine Vernichtung. Außerdem gibt es einen Unterschied in der Art und Weise des Kampfes. Der Kampf im Dschungel ist heimtückisch, die Mittel „unfair“. Im Nationalsozialismus werden die Kämpfer der eigenen „Rasse“ dagegen als ehrliche und heldenhafte Krieger gedacht.

[4] Die wenigen Lebewesen, die es auch in den großen Höhen der Berge noch gibt, kämpfen (in unserer Vorstellung) nicht gegeneinander und auch nicht gegen den Berg. Sie kämpfen vor allem gegen die Unbilden der Witterung, die am Berg herrschen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

den Kampf aller gegen alle einlässt, wird er Teil des Ganzen und kann so das Gefühl der Einheit mit der Natur erreichen. Doch wie unterscheiden sich diese Gefühle der Einheit?

Messner spricht von einem „Allgefühl". Das geht einher mit einer „instinktiven Allvernunft"[5], dem Gefühl, alles über alles zu wissen. Es ist insofern ein instinktives Wissen, als es kein erlerntes ist. Dennoch ist es (vermeintes) *Wissen* im Sinne eines durch geistiges Vermögen und Willenskraft erworbenen Besitzes und kein eigentlicher Instinkt, wie ihn Tiere haben. Messners Gefühl der Einheit mit der Welt ist also das eines Einsseins mit ihr, indem er sich gleichzeitig über sie erhebt. Nehberg hingegen sucht „Einheit mit der Natur durch Gleichheit mit der Natur"[6]. Er versucht, seine Eigenschaften als Kulturwesen soweit als möglich abzulegen. Im Gegensatz zu Messner, der sich allen anderen Naturwesen überlegen zeigt, versucht sich Nehberg auf eine Stufe mit diesen zu stellen. Er wird im Kampf zu einem unter vielen, die gemeinsam im Kreislauf von Sterben und Leben trotz des Kampfes eine höhere Einheit bilden. Deshalb kann die Teilhabe am *Kampf* paradoxerweise ein Gefühl der *Einheit* hervorrufen. Nehberg will sich auf eine Ebene mit aller Natur begeben und sich von der Kultur lösen, Messner will sich aller Natur überlegen zeigen. Während Nehberg mit den anderen Wesen der Natur zu einem großen Ganzen verschmelzen möchte, will sich Messner im All auflösen und so auf einer geistigen Ebene selbst zum Ganzen werden.

4. Hält die Wildnis, was sie verspricht?

Sowohl Nehberg als auch Messner pendeln zwischen Wildnis und Zivilisation. Ihr Aufenthalt in der Wildnis vermittelt ihnen ein Gefühl von Kontinuität. Sind sie in der Zivilisation, so wächst rasch wieder das Bedürfnis, ihr zu entfliehen. Dennoch bleiben sie nicht in der Wildnis. Auffällig ist auch, dass sie dort immer neue Herausforderungen suchen.

Warum kehren beide immer wieder in die Zivilisation zurück? Nehberg scheint den Abstand vom Abenteuer zu brauchen, um dessen Wert überhaupt erkennen zu können: „Während der Tour erlebe ich Hochgefühle nur selten, die Anspannung ist oft zu groß. Erst danach, mit sicherem Boden unter den Füßen, stellt sich die Euphorie ein: das Wissen um die überwundenen Schwierigkeiten, die Freundschaft, der Stolz, die Müdigkeit und die Landschaften – all das verschmilzt zu einem weiten und tiefen Gefühl. Nur höchste Anspannung läßt totale Entspannung zu." (NEHBERG 1998, S. 154) Wildnis bedeutet ständige Gefahr, der Kampf verlangt eine ständige Aufmerksamkeit. Erst der sichere Ort der Zivilisation ermöglicht es ihm überhaupt, quasi rückblickend, jene Gefühle bewusst zu erleben und somit auch genießen zu können. Würde er für immer in der Wildnis bleiben, wäre ihm das verwehrt. Auch Messner kehrt immer wieder in die Zivilisation zurück. Im Gegensatz zu Nehberg hat er aber auch gar keine andere Wahl: Berge und Eiswüsten sind allzu lebensfeindlich.

Warum suchen Messner und Nehberg immer wieder *neue* Abenteuer? Beide beschreiben, dass mit jedem gelungenen Abenteuer etwas verloren geht: „Jedes bestandene Abenteuer ist immer auch ein verlorenes Abenteuer. Der Weg ist Verschleiß, die Ankunft auch. Sobald ich etwas Unbekanntes, Lockendes und zugleich Unheimliches entdecke, es mir aneigne, so zerstöre ich es gleichzeitig als Objekt der Begierde. Was vertraut wird, wird weniger begehrenswert. Die ‚unberührte Natur' wird berührt, eine Beziehung verliert ihre Unschuld." (NEHBERG 1998, S. 154) „Nachts, manchmal beim Aufwachen, überkommt mich das Gefühl der Leere, das geblieben ist, nachdem dieser Traum, den Everest ohne Sauerstoffgeräte zu bezwingen, in Erfüllung gegangen ist." (MESSNER 1978, S. 200 f.) Nehberg beschreibt hier sehr deutlich, dass durch seine Abenteuer die Wildnis ihre Unbekanntheit und (damit) Unberührtheit verliert, die zuvor den Reiz für ihn ausmachte. Auch für Messner bedeutet jeder bezwungene Gipfel einen Verlust. Bemerkenswert ist, dass nicht das Betreten allein bereits die Wildnis als Wildnis zerstört, sondern erst das bestandene Abenteuer, denn durch das Bestehen verliert die Wildnis ihre Gefährlichkeit.[7] Für Nehberg wird dieses Bestehen dadurch erreicht, lebend in die Zivilisation zurückzukehren. Messner hingegen muss überdies auch den Gipfel erreicht haben. Kehrt er zurück, ohne den Berg bezwungen zu haben, so behält dieser seinen Reiz. „Auf dem Gipfel angekommen zu sein, bedeutet es geschafft zu haben, mehr nicht. Das Ziel ist damit verschwunden. Mit dem Scheitern bleibt das Ziel." (MESSNER 2004, S. 135)

Es scheint ein unausweichliches Dilemma zu sein: Wildnis bekommt ihren Reiz gerade durch ihre Unbekanntheit, ihre Unberührtheit und ihre Gefährlichkeit. Und um Wildnis heute zu erleben, muss man sie betreten, nicht nur von einem sicheren Standort aus betrachten. Doch hat man sie (erfolgreich) wieder verlassen, ist sie keine Wildnis mehr.

Ein ganz ähnliches Dilemma beschreibt ENZENSBERGER (1964) für den Tourismus. Er betrachtet diesen als einen Versuch, der bürgerlichen Gesellschaft zu entkommen. „Je mehr sich die bürgerliche Gesellschaft schloß, desto angestrengter versuchte der Bürger, ihr als Tourist zu entkommen." (Ebd. S. 190 f.) Der Ursprung der Ideale des Tourismus liegt für Enzensberger in der Romantik. „Sie [die Romantik] verklärte die Freiheit und entrückte sie in die Ferne der Imagination, bis sie räumlich zum Bilde der zivilisationsfernen Natur, zeitlich zum Bilde der vergangenen Geschichte, zu Denkmal und Folklore gerann. Dies, die *unberührte* Landschaft und die *unberührte* Geschichte, sind die Leitbilder des Tourismus bis heute geblieben. Es ist nichts anderes als der Versuch, den in die Ferne projizierten Wunschtraum der Romantik leibhaftig zu verwirklichen." (Ebd. S. 190, Hervorh. d.V.) Doch kann der Tourist die Freiheit, die er sucht, niemals wirklich finden. Denn das Unberührte kann nur in der Berührung vergegenwärtigt werden (ebd.). Dies entspricht genau dem Dilemma, dem sich

[5)6)] Diesen Gedanken verdanken wir Thomas Kirchhoff.

[7)] Dieses Phänomen des Zerstörens von Wildnis kann auch in umgekehrter Form auftreten. Messner und Nehberg zerstören die Wildnis für sich, für die meisten Menschen bleibt sie dennoch als Wildnis erhalten. Umgekehrt ist es aber auch möglich, dass eine Landschaft auf der Ebene der gesellschaftlichen Wahrnehmung als Wildnis zerstört wird, für den Einzelnen jedoch als Wildnis erlebbar bleibt (vgl. KANGLER 2006).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Messner und Nehberg gegenüber sehen. Enzensberger schreibt zur Bedeutung des Bergsteigens in der Geschichte des Tourismus: „Die Schlüsselrolle des alpinistischen Vorstoßes beruht darauf, daß er die romantische Ideologie des Tourismus besonders rein verkörpert. Er richtet sich auf das ‚Elementare', das ‚Unberührte', das ‚Abenteuer'. Unter welchem Namen das Ziel auch verstanden wird, ändert an der Dialektik des Vorgangs nichts: indem es nämlich erreicht wird, ist es auch schon vernichtet. Nicht zufällig verbindet sich der touristische Zugriff mit den Methoden des Leistungssports. Da das Unberührte immer erst in der Berührung vergegenwärtigt werden kann, kommt es darauf an, der Erste zu sein. So gerät die Reise zum Wettlauf um die Erstbesteigung, zum Erhaschen des Rekords." (Ebd. S. 192) Nun geht es heute zwar nicht mehr so sehr um Erstbesteigungen, doch auch immer wieder um neue Herausforderungen im „Unberührten". Da dieses heutzutage kaum noch zu finden ist, wird eine neue, gedankliche Unberührtheit geschaffen, die man sich vergegenwärtigen kann, wenn man z. B. den Everest ohne Sauerstoff besteigt oder sich völlig ohne Ausrüstung im Dschungel aussetzen lässt.

Sollte der *Wildnisboom* somit nur eine neue Spielart des Tourismus sein, *ein erneuter Versuch, aus dem Teufelskreis, in dem er gefangen ist, auszubrechen?* Messner, Nehberg und alle anderen Wildnis-Abenteurer würden wohl widersprechen, denn sie grenzen sich klar von denen ab, die normalerweise als Touristen bezeichnet werden. Doch gehörte dies immer schon zum Tourismus. Enzensberger beschreibt verschiedene Bewegungen, die den Ausbruch aus dem Teufelskreis versucht haben, jedoch alle gescheitert sind, z.B. die deutsche Jugendbewegung oder die Campingbewegung. „Der revolutionäre Impuls, der den Tourismus zum Weltphänomen erhoben hat, war zu blind, um Einsicht in seine Dialektik zu gewinnen, und zu mächtig, um sich mit der Vereitelung, die sein Los ist, abzufinden. In immer neuen Anläufen versucht der Tourismus erbittert, aus dem *circulus vitiosus,* der sein Lebensgesetz ist, und damit aus der Unfreiheit auszubrechen. Immer wieder scheitert er dabei." (Ebd. S. 199, Hervorh. i.O.) Es liegt nahe, den „Wildnisboom" der heutigen Zeit als einen neuen solchen Anlauf zu charakterisieren.

Literatur

AUFMUTH, Ulrich (1988):
Zur Psychologie des Bergsteigens. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main. 1. Ausgabe 1984 unter dem Titel „Die Lust am Aufstieg; was den Bergsteiger in die Höhe treibt". Drumlin Verlag, Weingarten.

EISEL, Ulrich (1987):
Das „Unbehagen in der Kultur" ist das Unbehagen in der Natur. Über des Abenteuerurlaubers Behaglichkeit. In: konkursbuch 18, konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, S. 23-38.

EISEL, Ulrich (2003):
Vielfalt im Naturschutz – Ideengeschichtliche Wurzeln eines Begriffs. Vortragsmanuskript der Tagung „Biodiversität. Paradigmenwechsel im Natur- und Umweltschutz?" vom 22. bis 25. Juli 2003. Internationale Naturschutzakademie. Bundesamt für Naturschutz. Insel Vilm.

ENZENSBERGER, Hans Magnus (1964):
Eine Theorie des Tourismus. In: Einzelheiten I, Bewußtseinsindustrie. Frankfurt am Main. S.179-205.

GROH, Ruth & GROH, Dieter (1991):
Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

KANGLER, Gisela (2006):
Ideen vom Bayrischen Wald zwischen Wildnis und Kulturlandschaft. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung (im Druck).

KANT, Immanuel (1963):
Kritik der Urteilskraft. (Originalausgabe von 1790). Hrsg.: Gerhard Lehmann. Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart. Gedruckt 2004.

MESSNER, Reinhold (1978):
Everest. Expedition zum Endpunkt. BLV Verlagsgesellschaft, München.

——— (1979):
Alleingang Nanga Parbat. BLV Verlagsgesellschaft, München.

——— (1990):
Antarktis. Himmel und Hölle zugleich. Piper Verlag, München.

——— (2004):
Mein Leben am Limit. Piper Verlag, München.

NEHBERG, Rüdiger (1994):
Überleben in der Wüste Danakil. Piper Verlag, München

——— (1998):
Leben mit Risiko. Gespräche mit Hans-Dieter Schütt. Schwarzkopf &Schwarzkopf Verlag.

——— (1998a):
Yanonámi. Überleben im Urwald. Piper Verlag, München.

——— (2002):
Überleben ums Verrecken. Das Survival Handbuch. Piper Verlag, München.

——— (2004):
Abenteuer Urwald. Ausgesetzt ohne Ausrüstung. Die Morde um Tatunca Nara. Piper Verlag, München.

PRAXENTHALER, Judith (1996):
Wildnis – Vom Ort des Schreckens zum Ort der Sehnsucht nach der Vergöttlichung – die Idee der Wildnis vor dem Hintergrund der Veränderungen des Naturverständnisses in der Neuzeit. Diplomarbeit im Studiengang Landespflege der Technischen Universität München.

WEBER, Max (1968):
Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. (Ersterscheinung 1904 in Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik). In: Winckelmann, Johannes (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre von Max Weber. 3. Auflage. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, S. 146-214.

Anschrift der Verfasser(-innen):

Deborah Hoheisel B.S.
Prof. Dr. Ludwig Trepl
Dipl.-Ing. Vera Vicenzotti
Lehrstuhl für Landschaftsökologie
der Technischen Universität München
Wissenschaftszentrum Weihenstephan
für Ernährung, Landnutzung und Umwelt
Am Hochanger 6
85350 Freising

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise

Einsendungen von Beiträgen (in deutscher Sprache) aus dem Bereich Naturschutz und Landschaftspflege sind willkommen.

Es werden nur bisher unveröffentlichte Beiträge zur Publikation angenommen. Der Autor/die Autorin versichert mit der Einreichung seines/ihres Typoskripts, dass der Beitrag nicht bereits anderweitig erschienen ist. Der Autor versichert ferner, dass sein Beitrag und das von ihm/ihr zur Verfügung gestellte Bildmaterial usw. die Rechte Dritter nicht verletzt oder verletzen wird. Grundsätzlich sind für alle Bestandteile die Quellen anzugeben. Der Autor/die Autorin stellt den Verlag (ANL) insoweit von Ansprüchen Dritter frei. Im Einzelfall ist die eventuell notwendige Beschaffung des Copyrights mit der Schriftleitung schriftlich abzuklären.

Zur Einhaltung der gewünschten Formalien gibt es „Hinweise für Autoren/Richtlinien“, die bei der Redaktion angefordert werden können.

Mit der Einreichung des als „Druckreife Endfassung“ gekennzeichneten und mit der Adresse versehenen Typoskripts erklärt sich der Autor/die Autorin mit einer Veröffentlichung einverstanden. Die Redaktion der ANL behält sich vor, Bilder, Tabellen, Grafiken oder ähnliches in Einzelfällen nach zu bearbeiten und gegebenenfalls Textkürzungen und kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Der Autor/die Autorin verpflichtet sich, ihren Beitrag keiner anderen Zeitschrift innerhalb von 2 Jahren ab Veröffentlichung an der ANL anzubieten oder dort in identischer oder ähnlicher Form zu veröffentlichen. Dieses gilt auch für die Veröffentlichung auf einer Homepage. Vor einer etwaigen Veröffentlichung ist die Genehmigung der ANL-Redaktion einzuholen.

Zum Urheber- und Verlagsrecht sowie bezüglich Zusendungen: siehe oben!

Impressum

Berichte der ANL

Zeitschrift für Naturschutz, Pflege der Kulturlandschaft und Nachhaltige Entwicklung
Heft 29 (2005)
ISSN 0344-6042 – ISBN 3-931175-78-2

Herausgeber:
Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstr. 6
83406 Laufen a. d. Salzach
Telefon: 0 86 82/89 63-0
Telefax: 0 86 82/89 63-17 (Verwaltung)
0 86 82/89 63-16 (Fachbereiche)
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Internet: http://www.anl.bayern.de

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz zugeordnete Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:
Dr. Notker Mallach, ANL
Fon: 0 86 82/89 63-58
Fax: 0 86 82/89 63-16
E-mail: Notker.Mallach@anl.bayern.de

Die Zeitschrift versteht sich als Fach- und Diskussionsforum. Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers bzw. des Schriftleiters wieder.

Redaktionsrat in der ANL:
Dr. Werner d’Oleire-Oltmanns, Manfred Fuchs, Dr. Christoph Goppel, Dr. Walter Joswig, Dr. Klaus Neugebauer, Johannes Pain, Peter Sturm

Redaktionsbüro:
Dr. Notker Mallach; N.N.

Betreuung der englischen Textteile:
Dr. Klaus Neugebauer, ANL

Verlag: Eigenverlag

Herstellung:
Satz und Druck werden für jedes Heft gesondert ausgewiesen.

Für das vorliegende Heft gilt:
Satz: Hans Bleicher · Grafik · Layout · Bildbearbeitung, 83410 Laufen
Druck und Bindung: Oberholzner Druck KG, 83410 Laufen

Erscheinungsweise:
Einmal jährlich; ab Sommer 2006 zweimal als Halbjahreszeitschrift mit dem neuen Namen **„ANLIEGEN NATUR“**.

Urheber- und Verlagsrecht:
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:
Jedes Heft trägt eine eigene ISBN und ist zum jeweiligen Preis einzeln bei der ANL erhältlich: bestellung@anl.bayern.de. Über diese Adresse ist auch ein Abonnement (=Dauerbestellung) möglich.

Auskünfte über Bestellung und Versand: Thekla Surrer, Tel. 0 86 82/89 63-32

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Zusendungen und Mitteilungen:
Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleitung/Redaktion senden. Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung. Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleitung schicken.
Die Schriftleitung/Redaktion bittet darüber hinaus um Beachtung der Rubrik „Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise“ am Ende des Heftes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 29

Autor(en)/Author(s): Hoheisel Deborah, Trepl Ludwig, Vicenzotti Vera

Artikel/Article: Berge und Dschungel als Typen von Wildnis 42-50